

Sterblich verliebt?

Autor(en): **Dettli, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **3 (1947)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420062>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Natur überall zum Mannigfaltigen, und man verkürzt ihren Reichtum, indem man zentralisiert. Durch Zentralisation entstehen Großstädte und Großstaaten, gegen die ich in der Schweiz eine lebhaftere Abneigung faßte; ich war ja auch in einer mittelgroßen Stadt und in einem Kleinstaate aufgewachsen. Die Schweizer ihrerseits hatten zum großen Teil ein reizbares Mißtrauen gegen Deutschland, soweit sie es mit Berlin gleichsetzten; aber wo sie nicht das bemerkten, was sie als Berlinerisch empfanden, ein lautes, vordringliches, überhebliches Wesen, war es leicht, mit ihnen vertraut zu werden . . .

Die breite glänzende Landschaft, in die Zürich eingebettet ist, bildet für Feste im Freien einen imposanten Hintergrund, wie er nicht leicht anderswo zu finden ist. Überhaupt aber scheint in der Schweiz ein besonderes Talent für das Festefeiern vorhanden zu sein, ohne daß es wie in München dem Geschick und der Farbenlust eines Künstlerkreises zu danken wäre. Vielleicht ist auch hier die Tradition wirksam. Bei den Regatten, den Umzügen, den Schlachtengedenkfeiern überwiegt nie der Pomp, so prächtig auch die Inszenierung sein mag, schon weil der weite Himmel und der flimmernde See doch alles überstrahlen, hauptsächlich aber, weil sie so volkstümlich, so vaterländisch und so künstlerisch durchdacht sind, daß die Idee, der die jeweilige Feier unterstellt ist, nicht durch Dekorationsmasse erdrückt werden kann. Die in der Schweiz so hohe Schätzung der Bildung und die ausgleichende Macht der Kultur machen sich bemerkbar. Man könnte etwa einmal zuviel belehrt, aber nie leer angelärmt werden.

Sterblich verliebt?

Jeder Deutsche, die Deutschschweizer inbegriffen, ist in einem Leben von einigermaßen natürlicher Dauer wenigstens einmal sterblich verliebt gewesen. Von keinem Franzosen und keinem Engländer aber hat man je gehört, er sei mortalement amoureux oder mortally in love gewesen. Das kann nicht an ungleicher Liebesfähigkeit, es muß an der Sprache liegen. - Auf diese eine Erkenntnis folgt gleich die andere, daß unsere deutsche Redensart gar keinen vernünftigen Sinn hat. Wir sind alle sterblich geschaffen, also wird auch unsere Verliebtheit nicht unsterblich

sein können. Etwas anderes wäre die Behauptung, man sei tödlich verliebt; sie würde sich wenigstens als Gradbezeichnung gut machen, ohne daß man verpflichtet wäre, ihre Richtigkeit durch baldigen Tod zu erweisen. Sterblich müßte also auch den Sinn von tödlich haben können, und alles wäre in Ordnung.

Wir schlagen in dem Deutschen Wörterbuch von Jakob Grimm und Wilhelm Grimm nach und finden in dem zehnten Band, II. Abteilung, II. Band - diese Bezeichnung rührt daher, daß der für den einen zehnten Band in Aussicht genommene Stoff schließlich, wenn das Wörterbuch überhaupt je fertig wird, fünf Bände füllen wird - auszugsweise: „sterblich, zwar schon im 12. Jahrhundert belegt, aber erst seit dem 16. Jahrhundert in breiter Verwendung 1. dem Tod unterworfen, vergänglich, irdisch. . . . 2. in der Bedeutung tödlich . . . , in der neueren Sprache nur noch in wenigen formelhaften Redensarten wie sich sterblich verlieben, sterblich verliebt sein“ mit Belegstellen u. a. von Schiller: „der Lormeuil ist knall und fall sterblich in dich verliebt worden“ und von Goethe: „er (Laertes) habe sich aus dem Stegreife sterblich verliebt“. Dazu stimmen die Angaben aus dem Wörterbuch der Schweizerdeutschen Sprache (Idiotikon): „sterblich a) wie nhd. allgemein . . . , b) todbringend, zum Tode führend. Nabis Sterblichs, ‚eine Krankheit zum Tode‘. Es ist (bei einem Kranken) gar nid Sterblichs ume.“

Es braucht also niemand zu befürchten, er versündige sich gegen die Sprache, wenn er sich sterblich verliebt. Paul Oetli.

Das Schweizerdeutsche Wörterbuch

bringt im 132. Heft zunächst das Wort „sterben“ mit seinen Zusammensetzungen und Ableitungen. „D's Sterbe lan i bis z'lezt“, meinte ein Bündner, und dieser Haltung entspringen die zahlreichen Umschreibungen, abgestuft von schonender Verhüllung bis zum rohen Gassenausdruck; ans Sterben denkt man eben nicht gern und vermeidet es drum tunlichst, allzu deutlich davon zu sprechen. Ausnahmen fehlen zwar auch

hier nicht; in Todesurteilen wurde das Wort oft bewußt verstärkt durch Paarung mit „verderben“; z. B. erkennt das Gericht in Zürich 1409 über einen Verbrecher: „Daß man inn an den galgen henken sol und inn da in dem lufft lassen sterben und verderben.“ Beliebter jedoch ist die gegensätzliche Verbindung mit „werde“, etwa wenn man im Kanton Solothurn sagt: „Wem nüt wird und nüt stirbt, weiß